

Heinrich Ritter von Srbik
10. 11. 1878–16. 2. 1951

Am 16. Februar 1951 ist Heinrich von Srbik auf seinem Alterssitz Ehrwald in Tirol sanft entschlafen. Er hat viele Jahre hin-

durch unserer Akademie wie auch unserer Historischen Kommission angehört, und in den Jahren 1942 bis 1945 stand er als Präsident der Historischen Kommission an der Spitze dieser bedeutendsten gelehrten Körperschaft, die wir im deutschen Sprachgebiet für die Erforschung der deutschen Geschichte besitzen. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die bei ihr vor hundert Jahren errichtete Historische Kommission haben, alter Überlieferung entsprechend, auf die Mitgliedschaft dieses hervorragenden Vertreters der österreichischen Geschichtswissenschaft den größten Wert gelegt. Und seine aktive Teilnahme an unseren Aufgaben ist für uns um so bedeutungsvoller gewesen, als Heinrich von Srbik in seinem ganzen Lebenswerk immer die österreichische Geschichte als einen Teil der deutschen und der europäischen Geschichte aufgefaßt und dargestellt hat. Dies bleibt bestehen, auch wenn die Wirren der jüngsten Vergangenheit zeitweise den inneren Zusammenhang der europäischen Geschichte und der deutschen Geschichtsforschung gefährdet haben.

Mit Heinrich von Srbik ist in der Tat ein Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber von hohem Rang, eine bedeutende und kraftvolle Persönlichkeit, ein letzter Repräsentant Alteuropas dahingegangen. Am 10. November 1878 in Wien geboren, ist Heinrich von Srbik seiner österreichischen Heimat immer treu geblieben. Er hat die Staatsarchive in Wien und Innsbruck, in denen ein unermeßliches Material zur Geschichte Europas aufgespeichert ist, in rastloser, jahrzehntelanger Arbeit durchforscht, ist in Graz und seit 1922 an der Universität Wien als akademischer Lehrer der Geschichte tätig gewesen, auch als Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat er dafür Sorge getragen, daß Wien im letzten Menschenalter ein Mittelpunkt der historischen Studien geblieben ist, wie es dies schon seit langer Zeit war. Die Spannweite und die europäische Bedeutung seiner Forschungen sind auch von den anderen Kulturnationen anerkannt worden; führende wissenschaftliche Körperschaften in England, Frankreich, Holland und Schweden haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Heinrich von Srbik entstammte der österreichischen Historikerschule, die in der wissenschaftlichen Welt seit den siebziger Jahren

des vorigen Jahrhunderts eine einzigartige Stellung errungen hat, als Theodor Sickel ihr die Richtung auf den Ausbau der Urkundenlehre, der Schriftenkunde, der Archivkunde – auf alles das, was man die „historischen Hilfswissenschaften“ zu benennen pflegt – gegeben hat. Auch Srbiks Werke sind ausgezeichnet durch peinliche Akribie im einzelnen, durch ein niemals aussetzendes Zurückgreifen auf die primären Geschichtsquellen, durch eine Kenntnis auch der entlegensten Materialien – kurz durch das, was die Gelehrsamkeit im eigentlichen Sinne des Wortes ausmacht. Dies ist gewiß für den Geschichtsforscher eine unumgängliche Voraussetzung; aber es gibt da verschiedene Grade in der Intensität dieser Tugenden, und im „Institut für österreichische Geschichtsforschung“ sind sie bis zu einer Höhe und Vollkommenheit ausgebildet und gepflegt worden wie nur selten sonst in der Welt. Srbik hat selbst eine große Anzahl von Aktenbänden zur neueren Geschichte herausgegeben, die dauernden Wert behalten als Grundlage für künftige Forschungen. Aber er ist niemals der Meinung gewesen, daß die geschichtliche Wissenschaft sich in Editionen und Einzeluntersuchungen erschöpfen dürfe. Die darstellende und wertende Geschichtsschreibung war ihm Ziel und Zweck aller Bemühungen, und da er hierfür besondere Gaben und, was unerläßlich ist, ein lebendiges Interesse an der Gegenwart mitbrachte, ist er ein Geschichtsschreiber großen Stiles geworden.

Die geschichtliche Wissenschaft, die im vorigen Jahrhundert einen erstaunlichen Aufschwung genommen und alle Gebiete des Lebens historisch zu erfassen gelernt hatte, war dennoch in der Gefahr gewesen, die Weite des Gesichtskreises zu verlieren. Dies lag weniger in der Zeit, wo doch die europäische Kultur über alle Erdteile sich ausbreitete, als in der Tradition dieser Wissenschaft. Sie hatte sich entfaltet mit den modernen Nationalstaaten und kam von dieser Grundlage nur schwer noch los. Zwar hatte die preußisch-kleindeutsche Geschichtsschreibung die Enge Treitschkes und Sybels überwunden und spät, aber erfolgreich vom Geiste Rankses gelernt; aber die Bedeutung des alten Reiches für den inneren Zusammenhang der deutschen und der europäischen Geschichte war ihr nicht lebendig geworden; neben den großen Hohenzollern und neben Ludwig XIV. fiel Kaiser Leopold I.

nahezu ganz ins Dunkel, und niemals wurde deutlich, wer der eigentliche Gegenspieler des Sonnenkönigs gewesen ist. Auch die großdeutsch-habsburgische Geschichtsschreibung blieb haften an der Dynastie, sie blieb befangen in der Polemik gegen die deutschen Fürstenstaaten und kam nicht darüber hinaus zur positiven Wertung. Hier hat Srbik eingesetzt und ist über den alten Gegensatz von kleindeutsch und großdeutsch zu einer neuen Geschichtsbetrachtung gelangt, die er in Ermangelung eines besseren Wortes als „gesamtdeutsch“ bezeichnete. Er hat die große historische Funktion des alten Reiches im mitteleuropäischen Raume klar herausgearbeitet und so die europäische Weite für die Geschichtsschreibung – und nicht nur für die deutsche – wiedergewonnen. Dies war seit den alten Reichshistorikern weitgehend verloren gewesen, denn auch Ranke bei aller Universalität seines Gesichtsfeldes und seiner Studien hatte doch zum Thema gehabt, wie die einzelnen Großmächte und Nationalstaaten entstanden sind und sich entfaltet haben. Das alte Reich blieb ihm doch nur ein Zubehör zur habsburgischen Macht und ein Tummelplatz für die Kämpfe fremder Staaten, und in der Darstellung der deutschen Geschichte blieb auch bei ihm der ernestinische und dann der preußische Standpunkt unverkennbar.

Daß der Gedanke an das alte Reich ihm schon vom Elternhause her nahelag, hat Heinrich von Srbik beim Rückblick auf sein Leben gerne erwähnt. Der Vater war altösterreichischer Abkunft und die Mutter westfälischen Stammes; Niedersachsen und Südosten begegneten sich in ihm, es sind die beiden Pole, die durch das alte Reich zusammengehalten waren. Der Großvater mütterlicherseits war Wilhelm Heinrich Grauert, ein Historiker, der bekannteste und begabteste Schüler des großen Niebuhr; er hat die bis heute einzige wissenschaftliche Biographie der Königin Christine von Schweden geschrieben, die schon vor mehr als hundert Jahren (1837/42) in zwei Bänden erschienen ist; sein Name ist in Schweden geläufiger als in seiner deutschen Heimat. Grauert ist von Bonn und Münster an die Universität Wien berufen worden; der Enkel hat ihm eine Monographie gewidmet, die zu dem Feinsten gehört, was über Niebuhr und die von ihm ausgegangene gelehrte Tradition geschrieben worden ist.

Das bedeutendste Werk, das wir dem umfassenden Geiste Srbiks verdanken, ist die große, zweibändige Biographie Metternichs, 1925 erschienen. Sie ruht auf einem enormen Quellenmaterial. Die Patrioten aller Nationen hatten, wie begreiflich, aus dem österreichischen Staatskanzler ein wahrhaftes Schreckgespenst, einen Bösewicht gemacht, die habsburgischen Historiker hatten in ihm nur einen treuen Diener der Dynastie und ihres Staates gesehen. Srbik zeigt den europäischen Staatsmann, der den Untergang Alteuropas heraufkommen sah, wenn der Nationalismus obsiegt; und darum hat Metternich Dämme zu bauen sich bemüht. Hierin eben liegt die positive Bedeutung dessen, was der österreichische Staatskanzler gewollt und geleistet hat, daß er die Katastrophe mindestens um zwei Menschenalter hinausgeschoben hat. Denn, so hat auch Bismarck gesagt: „Was sollte an die Stelle gesetzt werden, die heute von der österreichisch-ungarischen Monarchie eingenommen wird? Neue Bildungen auf diesem Boden könnten nur immer dauernd revolutionärer Natur sein“.

In noch weiteren Zusammenhängen hat Srbik das gleiche Thema ergriffen und dargestellt in dem vierbändigen Werke „Deutsche Einheit“, das die Geschichte des alten Reiches und Europas von den Anfängen führt bis zu dem endgültigen Auseinanderbrechen in der Schlacht von Königgrätz. Wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, ist in den beiden letzten Bänden auf Grund eines ausgebreiteten, bis dahin unbekanntem Aktenmaterials dargelegt, während die früheren Bände die Bedeutung des alten Reiches aus den Wirren der Kämpfe um die Macht herausheben. Ungemein tief hat diese neue Sicht die jüngere Generation der Historiker beeinflußt. Als Beispiel sei da der Schweizer Geschichtsschreiber Carl Burckhardt genannt. Niemals sind so großartig Kaiser Ferdinand II. und Kardinal Richelieu als die beiden Zeitgenossen und Träger entgegengesetzter Prinzipien nebeneinander gestellt worden wie in dem Werke Burckhardts über Richelieu, und niemals vor Srbik wäre es möglich gewesen, daß da ausgeführt wird, wie die Deutschen auf dem Reichstag zu Regensburg 1630 das Kaiserhaus von sich gestoßen haben, das die weiten slawischen und ungarischen Gebiete ihnen zur Germanisierung öffnete und durch seine Verbindung mit Spanien

ihnen die kontinentale Übermacht, ja sogar den Anteil des germanischen Prinzips an der Weltregierung verbürgte. Der Gang der deutschen Geschichte ist, wie heute nach dem Untergange der österreichischen und der preußischen Großmacht niemand mehr bestreitet, seit dem Dreißigjährigen Kriege verhängnisvoll gewesen, aber die Entscheidung fiel doch erst 1866. Daß sie endgültig und unwiderruflich sei, hat Srbik nicht annehmen wollen. Er blieb dabei, daß eine tausendjährige Zusammengehörigkeit niemals aufgewogen werden könne durch eine Trennung von fünfzig Jahren, und so ist er in einer verworrenen Gegenwart dazu gekommen, seine Hoffnungen zu setzen auf eine Konstellation, die durch einen Abenteurer und die ihm günstige Zeitlage künstlich und gewaltsam herbeigeführt worden ist und niemals dauern konnte. Der Historiker, der sein Leben im geistigen Umgang mit organischen Zeiten und Entwicklungen verbracht hatte, konnte nicht das Heraufkommen einer auf Technik und Masse gegründeten Welt erkennen, in der mit den alten Traditionen auch die alten Probleme und Wünsche niedergebrannt wurden und nur noch als Vorwand dienten für den Umsturz aller Verhältnisse.

Auch wo Srbik Gestalten und Phänomene des alten Österreichs behandelte, ist er nie in den habsburgischen Grenzpfählen verblieben, sondern hat den europäischen Standpunkt eingenommen und dadurch allem den richtigen Platz, das gehörige Maß zu geben verstanden. Dies ist zu sagen von seinen Bemühungen, das Rätsel zu lösen, das der Wissenschaft in der Persönlichkeit Wallensteins aufgegeben ist. Es gilt auch von den vielen Einzelstudien, die Srbik mit nie rastender Feder in den Abhandlungen der Akademien oder in wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt hat. Zahl und Gehalt sind bewundernswert. Einiges ist gesammelt in dem schönen, 1949 erschienenen Band von Essays, der den Titel trägt „Aus Österreichs Vergangenheit“. Hier findet man die beste Würdigung, die jemals dem Prinzen Eugen, dem Schöpfer der österreichischen Großmacht im Kampfe gegen die Türken, gewidmet worden ist. Und unvergleichlich ist die Gestalt des Kaisers Franz Joseph gezeichnet, dessen Persönlichkeit und historische Tragik mit großer Kunst und abwägender Gerechtigkeit, mit dem Sinn des echten Historikers für die Würde der Geschichte

dargestellt werden. In diesen Essays wird deutlich, wie falsch es war, den österreichischen Staat als ein Zufallsgebilde zu betrachten, das nur aus Hausmächtsgründen zu verstehen sei und nur um der Hausmacht willen existiert habe. Heute wird gewiß, daß das alte Österreich eine europäische Aufgabe erfüllte und daß die Sieger von 1918 – die Westmächte im Bunde mit den Nationalitäten Osteuropas – einen furchtbaren Fehler begingen, als sie die Barriere niederrissen, die bis dahin den Menschenmassen Asiens gewehrt hatte, tief nach Europa einzudringen. Das historische Gebilde des alten Österreichs konnte freilich nur der verstehen, der es in seinem Werden und Wachsen und in seinen Daseinsbedingungen studiert und auch erlebt hatte. Aber die politischen und wissenschaftlichen Denker haben auch im übrigen Europa nicht gefehlt, die wie Srbik auf die Unentbehrlichkeit dieser staatlichen Bildung hinwiesen, zu einer Zeit als die Entscheidung noch nicht gefallen war. Und wenn Kaiser Franz Joseph, der den Kaiserstaat ein halbes Jahrhundert lang bis nahezu an sein Ende regiert hat, im allgemeinen Bewußtsein weiterlebt nur als der Hüter einer alten und abklingenden Tradition, so hat sein Biograph Srbik einleuchtend gemacht, daß Franz Joseph erkannt hatte, wie sehr notwendig sein Reich für die Sicherheit und Ruhe von ganz Europa war. Die Kräfte reichten freilich nicht aus, die von der Zeit verlangte innere Neuordnung durchzuführen; die Schwierigkeiten waren aber auch ungeheuerlich.

Bis an das Ende seines Lebens hat Heinrich von Srbik gearbeitet, und der Austausch mit der großen Zahl anhänglicher Schüler und Freunde hat ihn die Abgeschiedenheit überwinden lassen und ihm die Hilfsmittel für die wissenschaftliche Forschung herangetragen. Noch unlängst haben wir von ihm in der Wiener Monatsschrift „Wort und Wahrheit“ eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Bismarckproblem gelesen, die Wesentliches beiträgt zur Gewinnung des neuen Geschichtsbildes, das wir brauchen. Und Ende 1951 hat der Verlag Bruckmann in München, der überhaupt für die Publikation der Forschungen Srbiks sich große Verdienste erworben hat, posthum den zweiten Band seines letzten Werkes „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart“ vorgelegt; es ist recht eigentlich der Lebensertrag des großen Historikers, was uns da

noch zuletzt dargeboten worden ist, eine mit feinem Verständnis bis in die letzten geistigen Zusammenhänge greifende Darstellung des Gedankengutes, das die deutsche Wissenschaft zu dem Kulturbesitz der Menschheit hinzugebracht hat. Daher können wir sagen, daß hier ein reiches und erfülltes Leben zu Ende gegangen ist. Und mit tiefer Bewegung lesen wir, was Srbik vor seinem Tode in der Kundgebung seines letzten Willens als sein Bekenntnis niedergeschrieben hat: „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tode meiner Familie, dem deutschen Volke, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern.“

Franz Schnabel